

Stefan Brönnle

MÄRCHEN

Mythologische Brücke
zu einem neuen
Erdbewusstsein

NEUE  ERDE

Inhalt

Bücher haben feste Preise.

2. Auflage 2021

Stefan Brönnle

Märchen – Mythologische Brücke zu einem neuen Erdbewusstsein

© Stefan Brönnle/Neue Erde GmbH 2018

Alle Rechte vorbehalten.

Titelseite:

Illustration: Elena Schweitzer (Tunnel), DeepGreen (Rotkäppchen),
beide shutterstock.com

Gestaltung: Dragon Design, GB

Satz und Gestaltung:

Dragon Design, GB

Gesetzt aus der Rotis Serif und Rotis Semi Sans

Gesamtherstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-89060-741-2

Neue Erde GmbH

Cecilienstr. 29 · 66111 Saarbrücken

Deutschland · Planet Erde

www.neue-erde.de

Mythen, die wir nicht verstehen 7

Rhythmen und Zyklen 13

Der Zyklus der Göttin 13

Zyklische und lineare Zeitwahrnehmung 17

ERDENZYKLEN

Schneewittchen (Sneewittchen) 19

Der Erdenrhythmus und das Streben, ihn zu überwinden 26

Frau Holle 29

Vom Rhythmus der Jahreszeiten 32

ASTRONOMISCHE RHYTHMEN

Der Hase und der Igel 35

Der Tanz von Sonne und Mond 38

Rotkäppchen (Rothkäppchen) 41

Rotkäppchen – zentrales Ereignis der Erneuerung 43

Der Wolf und die sieben jungen Geißlein 46

Tod und Wiedergeburt als kosmologisches Ereignis 48

DER ZYKLUS DER GÖTTIN

Rapunzel 50

Auch die Göttin wandelt sich 52

Die Reise der Seele 55

Die Drei Welten 55

Vermittler der Welten 57

Die Reise der Seele 59

Von dem Teufel mit drei goldenen Haaren 60

Der Weg des Schamanen 67

Hänsel und Gretel 69

Die Inkarnation von Geist und Seele 75

Die goldene Gans 77

Die Gefahr der Inkarnation 82

Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich 85

Die erneuernde Kraft der Verbindung 88

Die Menschheit und ihre Verbindung zur Erde 91

Unser Verhältnis zur Erde 91

Geokultur und Tiefenmaterialismus 94

Dornröschen 96

Vom Übergang der Gesellschafts- und Bewusstseinsstrukturen 98

Rumpelstilzchen 101

Der Spiegel unserer Kultur 104

Schneeweißchen und Rosenrot 107

Von der möglichen Rückkehr ins Paradies 114

Der kosmische Mensch 117

Wie man den Adam Qadmon erweckt 118

Literatur 121

Über den Autor 122



Dieses Buch geht von einer Voraussetzung aus: Märchen sind Mythen.

Märchen – hier sind natürlich Volksmärchen und keine Kunstmärchen gemeint – sind keine Erfindungen im eigentlichen Sinne. Es sind Beschreibungen von wirklichen Zuständen, Ereignissen und Beziehungen in einer bildhaften, symbolischen Sprache.

Wir haben heute in unserer Kultur kein wirkliches Verständnis mehr für mythisches Denken und Erleben. Wir fragen stattdessen nach kausal-objektiven Realitäten, nach »richtig« und »falsch«. »Realität« und »Wirklichkeit« sind jedoch nicht identisch. »Realität«, abgeleitet vom lateinischen Wortstamm »res« für »Ding, Sache«, beschreibt unser aktuell vorherrschendes kausales Weltbild, in dem ich von einem Gegenstand getrennt bin. Beziehungen treten ausschließlich in Kausalbeziehungen – wenn... dann, actio... reactio – auf. Im Realitätsdenken gibt es Objektivität (also eine getrennte Beziehung zu einem Objekt). Der Begriff der Wirklichkeit dagegen wurde im 13. Jahrhundert von Mystikern geprägt und meint »im Wirken, durch das Handeln geschehend«. Wirklichkeit ist ein fluktuierender, schöpferischer Zustand, der unseren Emotionen und Gefühlen viel näher steht als unserem Denken, der geradezu eine Brücke zwischen Innen- und Außenwelt schlägt.

Mythen sind keine, wie viele glauben, vereinfachten Kausalerklärungen Primitiver, die die realen Zusammenhänge von erlebten Erscheinungen noch nicht erkannt haben; Mythen sind keine kausalen Wahrheiten, sondern geistig-symbolische. Mythen stehen der Philosophie näher als der Physik.

In einem Beitrag auf Facebook habe ich einmal den mythologischen Gehalt der Buche beschrieben. Unter anderem wird der Buche ein schützender, mütterlicher Aspekt zugeschrieben. Dies zeigt sich zum Beispiel in dem bis ins 18. Jahrhundert in Westfalen nachweisbaren Volksglauben, dass Babys aus einem hohlen Buchenstamm kommen.

Auf diesen Beitrag hin erhielt ich folgenden Kommentar: »Naja, die haben es halt nicht besser gewusst. Früher glaubte man auch, dass der Klapperstorch die Kinder bringt.« Dieser Kommentar zeigt anschaulich, wie stark wir im kausalen Denken verhaftet sind und wie wenig wir noch Mythen verstehen können.

Ich möchte dies kurz erklären: Halten wir es auch nur für eine Sekunde für möglich, dass Menschen tatsächlich *kausal* dachten, die Kinder kämen aus hohlen Buchen oder vom Storch? Eine schwangere Frau würde demnach nicht merken, wie sie ein Kind bekommt? Kausal kann man eine derartige Unwissenheit vielleicht noch Männern unterstellen. Wie aber sollte eine Frau vom ursächlichen Sachverhalt keine Ahnung haben? »Gestern war ich noch dick, und als ich heute aufwachte, lag da – schwupps – ein Baby! Der Storch muss es gebracht haben!«

Natürlich war den Menschen seit Anbeginn des Bewusstseins klar, dass die Frau das Kind gebiert. Dies ist kausaler Fakt. Warum also die Geschichten von Buche und Storch? Weil diese quasi »höhere Wirklichkeiten« widerspiegeln! Der Storch trägt, wie wir noch sehen werden, die Farben der Göttin: Rötlicher Schnabel und Beine, weißes Federkleid mit schwarzen Flügelspitzen. Er fischt an den »Portalen zur Erde«, den Teichen und Quellen, weshalb auch ein Brunnen das Portal zum Reich der Frau Holle darstellt, und trägt sozusagen die »Seele des Kindes« zu den Menschen, auf dessen Dach er nistet. Er ist als Vogel ein Seelentier.

Die Buche hat wie erwähnt schützenden, mütterlichen Charakter. Als Baum reicht sie mit den Zweigen in den Himmel und mit den Wurzeln in die Unterwelt. Sie verbindet die drei Welten, denen wir später noch begegnen werden. Die Seele nutzt sozusagen diesen »Kanal«, und so kann man sie aus einer hohlen Buche holen.

Im Mythos schwingen stets kosmologische Zusammenhänge mit. Die Bildersprache ist eine Brücke, die geistige Wirklichkeiten mit Erlebnissen der physischen Welt verbindet. Oder anders ausgedrückt: Mythen lassen erkennbar werden, dass auch die physische Realität letztlich geistig durchdrungen und durchseelt ist. Mythen werden –

trotz aller hier im Buch beschriebenen Zusammenhänge – letztendlich auch nicht rational erfasst. Sie werden erfüllt. Wie Aristoteles es ausdrückte: »Die Seele denkt nie ohne ein Bild«. Mythen sind Brücken zwischen Realität und Wirklichkeit.

Märchen, wie sie Gottseidank unter anderen von den Gebrüder Grimm im 19. Jahrhundert – quasi kurz bevor sie ins kollektive Vergessen sinken konnten – gesammelt wurden, sind die Mythen unserer Ahnen. Sie sind wahre Schatztruhen symbolisch-geistiger Zusammenhänge und sprechen von einer Zeit, in der Erde und Mensch noch seelenhaft verbunden waren. Ab 1812 erschien die erste Ausgabe der Sammlung von »Kinder- und Hausmärchen« durch Wilhelm und Jacob Grimm. Zunächst war es volkskundliches Interesse der Brüder, das die Leser selbst zum Sammeln der »Volksmythen« anregen sollte. Eine Hoffnung, die sich in der bereits stark mental geprägten Kultur des 19. Jahrhunderts nicht erfüllte. Schon in der zweiten Auflage reagierte Wilhelm Grimm auf die zeitgenössische Kritik an der Erstausgabe. Die Brüder begannen das sprachliche Material »gefälliger« zu gestalten. Und so erhielten durch redaktionelle Maßnahmen unsere Märchen einen stilistischen Rahmen, der weit über die Grimmschen Märchen hinaus bis heute mit Märchen verknüpft ist. Der literaturhistorische Anspruch der Sprachforscher kapitulierte vor den zeitgenössischen Erwartungen an ein Kinderbuch – obgleich Mythen sicher als zentrale »Zielgruppe« gar nicht an Kinder gerichtet waren. So wurden die Märchen mehrfach umgeschrieben und erhielten mehr und mehr auch die moralisierende Fassung, wie wir sie heute kennen: Sei arbeitsam, sittsam, gehorsam...

Weitere Verfremdung erhielten unsere Märchen später durch den berühmten Walt Disney, der Schneewittchen, Dornröschen, Aschenputtel (Cindarella) und andere mehr zu romantischen abendfüllenden Zeichentrickfilmen verwob. Wie stark prägend der Zeichner mit seinen Filmen war, wird einem bewusst, wenn wir davon hören, dass im Märchen der Prinz die Prinzessin durch einen Kuss erlöst. Dieser »Fakt« scheint so tief eingeprägt, dass wir ihn kaum hinterfragen. Doch vergleichen wir die Disney-Version mit der Sammlung Grimm-



scher Märchen, so fällt auf, dass keine der Königstöchter tatsächlich vom Kuss des Prinzen erlöst wurde: Schneewittchen erwacht aus dem Todesschlaf, weil ein Sargträger stolpert und ihr der vergiftete »Apfelgrütz« aus der Kehle rutscht. Dornröschen erwacht, weil die Zeit des »Fluches« vorüber ist. Anders hätte der Prinz die Dornenhecke gar nicht überwinden können. Auch der Frosch im »Froschkönig« wird nicht durch einen Kuss erlöst, sondern er verwandelt sich, nachdem ihn die Königstochter angewidert gegen die Wand geworfen hat – ohne ihn zuvor zu küssen! Der romantische Kuss als Erlösungsmotiv wurde viel später in die Märchen hineingeschrieben. Wenn wir die frühere »Moral der Geschichte« betrachten, müssten wir eigentlich sagen: Wenn du eine Prinzessin willst, lass sie fallen und warte bis die Zeit reif ist oder umgekehrt: Mädels, wenn ihr einen Prinzen wollt, klatscht ihn an die Wand! Freilich würde eine solche Moral dem mythologischen Gehalt völlig zuwiderlaufen.

Um an den mythologischen Gehalt der Märchen zu gelangen, müssen wir darum tief graben. Zudem brauchen wir bisweilen die Erkenntnis von Sachverhalten, die uns in der Moderne verlorengegangen sind. Dazu zählt etwa die Erfahrung des Sternenhimmels, der heute allzu oft durch Kunstlicht überstrahlt und durch Häuserschluchten eingegrenzt wird.

Dennoch bleiben die Beschreibungen dieses Buches natürlich nichts anderes als Interpretationen. Es soll in keinem Falle Anspruch auf eine allgemeine Wahrheit erhoben werden. Psychologische Deutungen der Märchen behalten in gewissem Rahmen ihre Berechtigung, wenn man versteht, dass die durch die Mythen hindurchscheinende kollektive geistige Wirklichkeit auch im Individuum seelisch wirksam ist und deshalb psychologisch gedeutet werden kann.

Dies vorausgeschickt, soll dieses Buch ein wenig Licht und Aufmerksamkeit auf die tiefen Wurzeln unserer Kultur bringen, in der Hoffnung, dass diese als Dünger wirken und die Frucht der Mythen in unserer menschlichen Kultur dadurch um so größer wird. Wie wir sehen werden, haben die Märchen in ihrem mythischen Sinne eine große Bedeutung gerade auch in der Schwellenzeit, in der wir uns

heute kulturell befinden. Sie werfen nicht nur einen Blick zurück auf das innige Seelenverhältnis, das unsere Ahnen mit der Erde verband, sondern dienen geradezu als eine Vision für eine neue Geokultur, ein neues Verhältnis von Erde und Mensch.



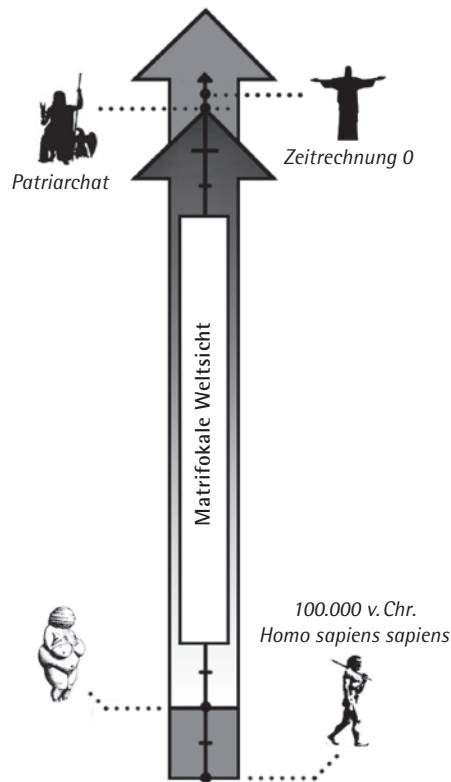
Der Zyklus der Göttin

Reisen wir zurück zu den Anfängen der Menschheitsgeschichte. Soweit wir das überhaupt sagen können, herrschte in den ersten Kulturen wohl eine Philosophie vor, die die Religionswissenschaft als »Urmonotheismus« bezeichnet. Im Zentrum der Verehrung stand die Große Göttin, die Magna Mater. Sie stand nicht nur für die Erde, sondern für den ganzen erfassbaren Raum. Auch der Himmel, der Kosmos, gehörten dazu und wurden wohl als Teil des Körpers der Göttin verstanden. Relikte dieser Vorstellung begegnen uns viele Tausend Jahre später in der ägyptischen Göttin Nut, die mit ihrem Körper das Himmelsgewölbe bildet. Aber zu dieser Zeit hatte sich die Große Göttin in der Vorstellung der Menschen bereits in viele Teilaspekte aufgesplittert.

Künstlerische Belege für die These des weiblichen Urmonotheismus finden wir in zahlreichen gefundenen Figurinen – meist als »Venus« titulierte – wie die Venus vom Hohlefeld (rund 40.000 Jahre alt), Venus von Dolni (rund 30.000 Jahre alt), Venus von Willendorf (rund 27.000 Jahre alt) oder die Venus von Laussel (rund 25.000 Jahre alt). Die Verehrung des weiblichen Aspektes in der Natur hatte durchaus sinnlich-erfahrbare Gründe: Wie die Menschen erleben konnten, wurde jegliches Leben von Frauen geboren. Wie sollte es anders sein, als dass eine Frau, eine Göttin, ursächlich hinter der Schöpfung und der Fruchtbarkeit stand? Im Sozialen beherrschten Gesellschaftsstrukturen die Menschheit, die im 19. Jahrhundert mit dem Begriff des Matriarchats bezeichnet wurden. Ich halte den Begriff für unglücklich, denn er bedeutet »Herrschaft der Mütter«. Nach allem, was die »Matriarchatsforschung« heute weiß, ging es vermutlich aber gerade nicht um Herrschen und Beherrscht-Werden. Vielmehr standen die Frauen, die »Mütter«, im Zentrum einer relativ egalitären Gesellschaftsstruktur.

Deshalb bevorzuge ich den Ausdruck »matrifokal« (mutterzentriert, auf die Mutter ausgerichtet).

Wir müssen uns die enorm lange Zeit vor Augen halten, während der offenbar die matrifokale Kultur mit der Verehrung einer wie auch immer gearteten Magna Mater existierte: Dabei müssen wir nicht kleinlich mit Zeiträumen sein. Je nach Weltgegend brach sich das Patriarchat um etwa 2000 bis 1500 v. Chr. Bahn. Wenn man von einer Entstehung des Menschen vor etwa 100.000 Jahren (*homo sapiens sapiens*) ausgeht und dem Menschen noch »ein paar Jahre« der Bewusstwerdung und der Entwicklung von Weltbildern und Kulturen zugesteht, bedeutet dies immer noch eine matrifokale Kultur von rund 90.000 Jahren! Es



wäre vermessen, anzunehmen, diese enorm lange Zeitspanne hätte das Bewusstsein der Menschheit und ihrer Mythen nicht geprägt! So durchdringen auch Symbolbilder wie Urmütter (Frau Holle), Feen und Zauberrinnen die Märchen und geben ihnen Rahmen und Halt.

Gegen Ende der Phase des matrifokalen Kultes wurden auch die symbolisch-mythologischen Weltbilder komplexer, und die Große Göttin teilte sich in drei Göttinnen auf, die gleichsam eine matrifokale Trinität (Dreieinigkeit) bildeten. Marko Pogacnik benennt sie in Unterscheidung zur christlichen Trinität von Vater, Sohn und Heiligem Geist, mit »Ternität«.

Der Unterschied von patriarchaler Trinität und matrifokaler Ternität ist evident und bezieht sich nicht allein auf das Geschlecht der Göttlichkeit. Während die Trinität quasi hierarchisch strukturiert ist – der allumfassende Vatergott, der seine Schöpferkraft (den Heiligen Geist) quasi emittiert und durch diesen Impuls einen sich inkarnierenden Gottesteil (Sohn) erschafft – ist die weibliche Ternität egalitär-zyklisch zu denken.

Die drei Göttinnen, die eigentlich eine sind, sind drei Lebensaspekte, die kosmologisch jeweils in einem bestimmten Aspekt schöpferisch sind (daher egalitär), jedoch sich zyklisch in den jeweils nächsten wandeln. Es hat sich eingebürgert, diese drei Aspekte mit je einer Farbe zu assoziieren, da die Göttinnen-Ternität häufig mit den Farben Weiß, Rot und Schwarz gemeinsam auftaucht:

Der weiße Aspekt ist die »Junge Göttin«. Sie vertritt ein vor allem geistig-kosmisches Schöpfungsprinzip, das die Materie nicht oder nur kaum berührt. Im Wechsel zur patriarchalen Zeit erhalten der Kosmos und der Geist eindeutig männliche Züge, so dass der »Vater im Himmel« »Mutter Erde« gegenübersteht. Doch zuvor war auch das geistige Prinzip weiblich gedacht.

Im Erlebnis des Jahreslaufs entspricht der weiße göttliche Aspekt dem Vorfrühling, dem Schmelzen des Schnees und dem noch zögerlichen Keimen der ersten Frühjahrsblüher wie dem Schneeglöckchen. Die mit der Weißen Göttin verbundene Mondphase ist der Neumond, die erste zarte Mondsichel der Wiedergeburt des Mondes.



Diese Phase scheint nur kurz zu währen, denn kaum wird es wärmer, bricht die Natur sich in ihrer ganzen Fülle Bahn. Die Fruchtbarkeit breitet sich aus und schafft einen Reichtum der Überfülle. Mit der Jahreszeit des Sommers und der Zeit des Vollmonds wird die Phase der Roten Göttin, der fruchtbaren Frau, physisch erlebbar. Es ist dies auch die Phase des Eros und der Sexualität, der Schwangerschaft und der Geburt.

Wenn die Früchte reifen, ziehen sich die Pflanzen in unseren Breiten wieder zurück. Das Laub wird bunt und fällt ab. Die Natur scheint zu sterben. Zugleich nimmt das Licht ab und gibt mehr und mehr der Dunkelheit Raum. Ebenso verliert der Mond im Laufe des Mondzyklus sein Licht und verbirgt sich drei Tage als Schwarzmond völlig vor unseren Augen. Die Zeit der Schwarzen Göttin, der »Alten«, bricht an. Scheint dies auch physisch eine Zeit des Sterbens zu sein, so ist der Prozess an sich dennoch transformativ und daher auch auf der Seelenebene schöpferisch. Die Schwarze Göttin besitzt die Kraft der Wandlung.

So sind alle drei Phasen schöpferisch: der weiße Aspekt geistig, der rote Aspekt physisch, der schwarze Aspekt seelisch. Eines wandelt sich ins nächste, und die Schwarze Göttin übergibt ihre »Macht« erneut ab an die Weiße.

Zugleich stehen die drei Göttinnenaspekte in Beziehung zu wesentlichen kulturhistorisch-symbolischen Attributen. Sie haben sich bis weit in das patriarchal geprägte Christentum hinübergerettet und finden sich in den drei »Heiligen Madeln« wieder: *Barbara mit dem Turm, Margarethe mit dem Wurm und Katharina mit dem Radl sind die drei heiligen Madl.*

Der Turm verkörpert die Weltenachse, die *axis mundi*, die Geist und Materie verbindet. Er ist ein Attribut der Weißen Göttin. Der »Wurm«, der Drache oder die Schlange sind Symbole der Urkraft und der Sexualität. Der Drache begleitet die Rote Göttin. Die Schwarze Göttin schließlich hält das Wandlungsrad mit dem stillen Zentrum und der sich bewegenden Peripherie.

Das Prinzip der drei Göttinnen ist kulturübergreifend zu finden. Wir entdecken es bei den Germanen in den drei Nornen an den Wurzeln



des Weltenbaumes, an denen der Drache Nidhögg nagt, am Urdarbrunnen sitzend: Urd spinnt mit dem Spinnrad den Lebensfaden (weiß), Verdandi teilt ihn und das damit verbundene Schicksal zu (rot) und Skuld schneidet ihn ab (schwarz).

In Rom sind es die drei Parzen, in Griechenland erkennen wir die Dreiheit im Mythos um Demeter (rot), Persephone (schwarz) und Kore (weiß) wieder, und bei den Kelten zum einen in den drei Schwestern Macha, Bodbh und Morrigan (die »drei Machas«), zum anderen auch in der Göttin Dana. Dana ist selbst die große Mutter Erde. Mit der keltischen Brigid (die auch als ihre Tochter gilt) bildet sie eine mythische Einheit. Dana tritt auch manchmal als Brigid (Jungfrau), Danu (Mutter) und Anu (Greisin) auf und vertritt so die matrifokale Göttinnen-ternität.

Auch die Dreiheit der drei Göttinnenphasen wird uns in den Märchen öfter wiederbegegnen. Sie stellt eine mythische Brücke in die Gedanken- und Gefühlswelt unserer Ahnen dar, die Zeit und Raum nicht linear, sondern zyklisch begriffen.